



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Deposedirter und seine Getreuen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

In den Reichsrath wurden Froschauer und Seyffertiz ohne Debatte gewählt. Letzterer bekannte sich als Oestreicher mit Leib und Seele und versicherte nur jener Fahne zu folgen, welche die Erhaltung des altehrwürdigen Staatsgebäudes als Inschrift trägt. Dafür ist freilich wenig Hoffnung mehr. Eben jene feudalklerikalen Elemente haben es an den Rand eines Abgrunds gebracht, von dem es sich kaum noch retten wird. Man denke nur an seine übergroße Schuldenlast, den gänzlichen Verfall seines Credits, die finanzielle Lage Ungarns, die sich durch den Ausgleich täglich verschlimmert, und frage sich, wie einem Staatsbankerott vorzubeugen. Das einzige Mittel die staatliche Existenz noch zu sichern, den ernstlichen Bruch mit der ganzen feudalen Vergangenheit, die Aufhebung des Bündnisses mit den Mächten der Finsterniß und des Aberglaubens scheut man in den leitenden Kreisen ärger als die Pest, daran hängt ja eben die süße Gewohnheit des Sinnens und Treibens. Der alte Bau ist morsch, wo man ihn anföhlt, und der schimmernde Firniß des Dualismus hält nicht gegen Wind und Wetter. Hinweg mit der alten provinziellen Autonomie und ihren Sonderlandtagen, sie sind nur ein Rest des Mittelalters und waren von je ein Mittel der Knechtung. Dagegen sträuben sich aber die tausend kleinen Tyrannen, die nur sich und ihre Herrschaft im Auge haben, denn ihr öffentliches Geheimniß ist der Absolutismus.

Ein Depoffedirter und seine Getreuen.

Nicht König Georg von Hannover hat Auftrag gegeben zu der Unterhandlung mit Preußen über Ausscheidung des Privatguts der hannoverschen Dynastie. Wenn, wie man versichert, dergleichen Unterhandlungen obfchweben, so werden sie im Auftrag der englischen Regierung mit Preußen geführt. Georg Regt in Sicking medius tranquillus in undis. Er läßt sich auf keine Unterhandlung ein. Er erklärt alles, was geschehen ist, für null und nichtig und erwartet, daß es baldigst wieder ungeschehen gemacht, und er auf dem Welfenthron restaurirt werde. Er fühlt sich als Sieger von Langensalza und glaubt, daß

der Glanz dieses Lorbeers noch erhöht werde durch die Aureole des Märtyrers, welcher nur der Uebermacht wich nach einem heldenmüthigen Kampfe. Dieser Haltung des Königs Georg entsprach die seines ehemaligen Ministers von Münchhausen, welcher im Reichstag ritterlich Mann gegen Mann über die preußische Regierung Anklagen erhob, die er ohne Zweifel für ebenso begründet hielt, als wir Andern von der Grundlosigkeit überzeugt sind. Es entspricht ihr ferner die nicht endende Agitation in Hannover, wenigstens in den älteren Landestheilen dieses vormaligen Königreichs; denn die neueren lassen sich zu dergleichen nicht mißbrauchen und sind zum Theil sehr gut preußisch. So wenig wir uns mit diesen Bemühungen einverstanden erklären, so müssen wir doch zugestehen, es ist System darin. Es ist ein Standpunkt, wengleich ein verkehrter und für preußische Unterthanen ein verbrecherischer. — Den entgegen-gesetzten nimmt der Kurfürst von Hessen ein. Er hat sich mit Preußen abgefunden und lebt, der Souveränität entkleidet, die ihm stets mehr Verdruß als Vergnügen gemacht hat, als einer der reichsten deutschen Standes- und Grundherrn. Auch mit seinem Geschick hat er sich versöhnt. Denn wenn auf der einen Seite der Verlust des Thrones ein Gefühl von Bitterkeit in ihm wach zu rufen droht, so weiß er es auf der andern Seite sofort wieder zu beschwichtigen durch den tröstlichen Gedanken, daß nicht nur er seinen Thron, sondern auch das Land und die Landstände (oder „der Detter und die andern Kerls“) die so viel bestrittene, genommene und wieder zurückeroberte einunddreißiger Verfassung endlich definitiv und für immer eingebüßt haben. Und wenn der Kurfürst etwa bei Preußen, wie die Zeitungen melden, jetzt noch Reclamationen erhebt, so handelt es sich gewiß nicht darum, ein Stücklein Souveränität, sondern vielmehr darum, einen erheblichen Antheil an dem kurhessischen Staatsschatze für sich zu salviren, dessen Grund seine Vorfahren durch Menschenhandel legten. Das ist denn auch ein Standpunkt.

Winder klar als die Position des Georg Rex und des Kurfürsten Friedrich Wilhelm ist die des dritten Depossedirten, des Herzogs Adolf und seiner Anhänger. Fast scheint es, man möchte hier den Versuch machen, die Unnehmlichkeit des kurfürstlich hessischen Standpunktes und die Großartigkeit des königlich hannoverschen mit einander zu vereinigen. In Berlin ein sehr loyaler Preuße sein und sich in Anerkennung dessen die dem Lande gehörigen Domanialgüter als fürstliche Dotation ausliefern lassen, in Wiesbaden und Umgegend den Hoffnungen und Bestrebungen, „den-Preuß wieder loszuwerden“ reichliche Nahrung gewähren oder wenigstens nicht entziehen, das wäre gewiß kein „Standpunkt“.

Doch ich will die Reflexionen bei Seite lassen und von Thatsachen reden.

In den letzten Wochen wimmelten die Zeitungen von Notizen, daß der Herzog Adolf diesen und jenen Beamten, diese oder jene Kategorie von Staats-

dienern „ihres Eides“ entbunden habe“. Der Chef des Medicinalwesens im Lande Nassau machte mit Namensunterschrift officiell in den Zeitungen bekannt, auf sein Ansuchen habe Seine Hoheit der Herzog sämtliche Gesundheitsbeamte und praktische Aerzte ihres Dienstes entbunden. Es blieb bei dieser Publication unklar, ob der Chef des Medicinalwesens von seinen Untergebenen, welche dies wenigstens großen Theils bestreiten, Auftrag zu diesem Nachsuchen hatte, oder nicht; und ob er in seiner Eigenschaft als herzogl. nassauischer oder als königl. preussischer Beamter handelte, oder ob er sich im Widerspruch mit dem Sage „niemand kann zween Herren dienen“, als eine combinirte Verkörperung dieser beiden Eigenschaften gedacht hat. Gewiß ist, daß zwischen dem Herzog Adolf, welcher in dem, in kürzester Frist von Wiesbaden erreichbaren hessischen Schloßchen Rumpenheim am Main residirt (dieser Tage erst hat er aus Rücksicht auf die Reconvalescenz seiner hohen Gemahlin einen Landsitz bei Lausanne bezogen) und seinen vormaligen Beamten, den sogenannten „herzoglichen Dienern“ (in Hannover hießen sie „königliche Diener“ — magna ingenia conspirant) ein ununterbrochener lebhafter persönlicher und brieflicher Verkehr stattfindet, obgleich diese Beamten nun schon seit drei Vierteljahren Diener der preussischen Monarchie sind; und ebenso unzweifelhaft ist es, daß dieser Verkehr außerordentlich an Lebhaftigkeit gewann, je höher die kriegdrohende Wolke am Horizonte emporstieg. Die königliche Verwaltung kennt diese Thatsachen, aber sie ignorirt sie. Wie mir scheint, mit Recht. Es hilft nichts, auf ein Symptom äußerlich loszucuriren, wenn man sich nicht um den Sitz der Krankheit kümmert. Inzwischen erhitzte sich die posthume Loyalität zu eigenthümlichen Erscheinungen. Beispielsweise sei nur eine erwähnt. Der Director einer kgl. Strafanstalt suchte bei der königlichen Regierung einen Urlaub von 14 Tagen nach. Diese machte ihn auf die bestehende Vorschrift aufmerksam, wonach er den Zweck und das Ziel seiner Urlaubsreise angeben müsse. Der königliche Director kam der Weisung nach. Als Ziel der Reise bezeichnete er Frankfurt und das Schloßchen Rumpenheim, die Residenz des Herzogs Adolf von Nassau. Als Zweck der Reise gab er an: In Rumpenheim wolle er seinem bisherigen allergnädigsten Herzog und Herrn seine allerunterthänigste Ehrfurcht bezeugen, in Frankfurt aber wolle er erstens sich nach einem gelehrigen Affenpinscher umsehen und zweitens um ein möglichst billiges Stück Geld einen abgetragenen schwarzen Frack kaufen, um darin (statt in der vorgeschriebenen Dienstkleidung) dem neuen preussischen Regierungspräsidenten, Herrn von Diest in Wiesbaden, seine Aufwartung zu machen.

Nicht alle Beamte und Geistliche haben um die Eidesentbindung nachgesucht. Die Obergerichtsräthe in Wiesbaden und in Dillenburg z. B. haben es nicht gethan. Wohl aber die große Mehrzahl. Die Beamten fühlen sich nachgrade sehr unbehaglich unter dem preussischen Regiment, welches hohe Ansprüche in

Betreff der Tüchtigkeit und Thätigkeit im Dienst erhebt und keineswegs so freigebig mit Besoldungszulagen, Gratificationen, Remunerationen, Unterstützungen, Almosen und sonstigen Trinkgeldern ist, wie es das alte Regiment auf Kosten der Steuerpflichtigen war, indem es das Geld, das es den Fleißigen abnahm unter die Faulenzer vertheilte. Aus den Mitteln der Steuerpflichtigen, nicht aus den Einkünften der Domänen oder der Civilliste, befriedigte der Herzog Adolf, — ein von Natur gutmüthiger Herr, der nur durch seine Umgebung, unter Benützung seines Kopfleidens und der daraus entstandenen nervösen Reizbarkeit, gegen Land und Leute gehezt wurde, damit die fürstliche Gunst sich nur auf wenige Auserwählte vertheile — seinen nicht wohl geregelten Wohlthätigkeitsdrang. Auch hier möge statt vieler hundert ein Beispiel genügen. Ein einzelnstehendes älteres Fräulein, frömmster Richtung und loyalsten Gemüths, die ein Vermögen von mehr als 10,000 Gulden besitzt, und aus dem Betriebe des Chambre-garnie-Gewerbes, in welchem sie durch Empfehlung aller Frommen von weit und breit unterstützt wird, einen jährlichen Reingewinn von ebenfalls einigen tausend Gulden erzielt, hat unter Herzog Adolf und auf dessen speciellen und persönlichen Befehle viele Jahre lang „wegen ihrer außerordentlichen Hilfsbedürftigkeit und Armuth“ eine jährliche Unterstützung von 500 Gulden bezogen, welche von den übrigen Unterthanen des Herzogs durch Steuerzahlen aufgebracht werden mußte. In Nassau aber sind grade die nur auf ihre Arbeitskraft angewiesenen ärmeren Classen, die kleinen Bauern und die kleinen Handwerker, ganz außerordentlich hoch besteuert. Denn die nassauischen Fiscalkünstler dachten: „Die Masse muß es bringen.“ Einmal wagte es jemand, hohen Orts darauf aufmerksam zu machen, es sei doch nicht recht, daß diese armen Leute für das reiche Fräulein arbeiten müßten. „Dafür betet das Fräulein auch für die Armen“, war die Antwort. Aus dem „Ora et labora“ war ein „Aut ora aut labora“ geworden.

Im Staatsdienst mußten die fleißigen und tüchtigen Arbeiter darben. Dagegen der müßige Troß, der sich mit lakainenhafter Dreistigkeit und Geflossenheit vordrängte und seine Dienste anbot für die Zwecke, die dem Staatsdienst und dessen Pflichten fremd und sogar diametral entgegengesetzt waren, wurde fürstlich belohnt, mit Titeln, mit Orden (Herzog Adolf hatte sich deren mehre gestiftet; sein geistreicher Vater, der Herzog Wilhelm, glaubte derselben entrathen zu können und spottete oft über die kleinfürstlichen Decorationen) und vor allem mit Geld. Das Civil-, Militär- und sonstige Besoldungsbudget wuchs — bei einer Bevölkerung von nicht einer halben Million Einwohner — auf über drei Millionen Gulden, und mit ihm wuchsen die Steuern.

Es verstand sich in Nassau von selbst, daß die öffentlichen Beamten private Nebengeschäfte treiben durften, welchen sie ihre Hauptzeit widmeten, mit solchem Erfolg, daß die Nebeneinkünfte, vielfach zusammenhängend mit den in den Bädern betriebenen Spielhöllen und deren unnennbaren Anhängseln, zum Destern

das dienstliche Haupteinkommen überstiegen. Gute Gesinnung, recht demonstrativ zur Schau getragen, correctes, streng bureaukratisches Verhalten und ein zügelloser Dienstfeifer bei den permanenten Wahlen zu dem jedes Jahr aufgelösten Landtag deckten alles. Man sah mehr auf den Glauben, als auf die Werke.

Noch mehr aber verstand es sich von selbst, daß ein bürgerliches Metier für die Relicten eines Beamten oder eines Geistlichen eine Entehrung war, woraus denn mit Nothwendigkeit sich ergab, daß die Beamtentöchter (auch der niedrigsten Classen) auf Kosten der Steuerzahler ihr Leben lang unterhalten werden mußten.

Ogleich die preußische Verwaltung in allen diesen Dingen auf das schonendste verfährt, so dämmert doch allen, welche von den bisherigen Mißbräuchen Vortheil zogen, ein Bewußtsein, daß solche zarte Gewächse, wie die soeben geschilderten, in der scharfen reinen Luft eines Großstaats auf die Dauer nicht gedeihen können, sondern nach und nach verkümmern. Der Accessist vermißt die Besoldungszulage, welche er sonst bekam, wenn er mit dem Regierungsdirector Berren eine Wahlagitationsreise machte und auf derselben die Gemeindebeamten mit göttlicher Amtsgrobheit anschnauzte; der Oberförster, der das fürstliche Jagdrevier besser gepflegt als den Wald der Gemeinde, die ihn bezahlt, wartet vergeblich auf die Remunerationen, welche für Ahtzehnder aus der Staatskasse erfleien; der Kanzlist, der seinen Vorgesetzten denunciirt hatte, daß er einmal in der Dämmerung auf der Straße bei einem liberalen Ständemitglied gestanden und mit ihm über die Weinernte gesprochen habe, seufzt: „In diesem abscheulichen Preußen will man von Gratificationen nichts wissen, die Kerls muthen einem zu, daß man die Arbeit umsonst thut.“ Wenn er französisch verstünde, würde er sagen: „de travailler pour le roi de Prusse“. Er bekommt zwar eine im Verhältniß zu seiner Qualification sehr hohe Besoldung. Allein die rechnet er nicht. Das ist ein Ding für sich; denn die hat er einmal „decretmäßig“. Wenn er dafür etwas arbeiten soll, dann verlangt er außerdem noch eine Gratification, auf deutsch: ein Trinkgeld. Von dieser segensreichen Institution will der schwarzweiße Eindringling nichts wissen und deshalb ist er in den Augen der blau-orangefarbenen Autochthonen ein nordischer Barbar. Der Oberbeamte seufzt: „Es sollen alle guten Stellen bis herunter auf die Landrathsposten mit Altpreußen besetzt werden“ (was allerdings, wenn es geschähe, sehr unklug wäre, namentlich bezüglich der Landräthe, welche doch in ihrem Bezirk nicht Fremdlinge sein dürfen). Der Unterbeamte hat die schrecklichen Worte „Gumbinnen“ und „Stallupönen“ vernommen; und wenn er Abends zu spät, oder zu viel, oder zu schwer verdauliche Speisen gegessen hat, dann träumt er Nachts, er sei Kanzleirath in „Stallupönen“ geworden; er sieht sich mit seinen Acten in einem offenen Holzschuppen, ringsum Schnee und immer

näher dringendes Wolfsgeheul. Während er sein Gehirn mit Zweifeln abmartert, ob wohl die Wölfe den hölzernen Kanzleirath oder die papiernen Acten fressen wollen, oder gar beides, erwacht er, gebadet in Angstschweiß, und die Gattin läspelt: „Ach Wilhelm, seit wir preußisch sind, hast Du keine ruhige Nacht mehr; Gott gebe, daß es bald anders werde.“ „Schweig,“ ruft Wilhelm der Gattin zu, „Du bringst uns noch ins Zuchthaus, weißt Du nicht, daß in Preußen die Wände Ohren haben; und der schlechte Kanzlist Cigaretto paßt mir ohnedies schon auf den Dienst und möchte mir die Schlappen austreten; vor einem halben Jahr noch lief er alle drei Tage nach Kumpenheim, um sich nach dem Befinden unserer allergnädigsten Frau Herzogin Adelheid zu erkundigen, und jetzt kriecht er vor dem hergelaufenen Junker, dem —“. Ach, auf dreihundert Stunden Wegs versetzt zu werden, ist doch auch gar zu schmerzlich. Bisher konnte doch die Regierung selbst im Falle der äußersten Ungnade nicht weiter gehen, als zehn Meilen. Denn weiter reichte ihr Gebiet nicht, und unsere Bauern, wenn sie bildlich ausdrücken wollen, daß der böse Wille seine Grenze in der Impotenz finde, sagen: „Einer Ziege gehört kein langer Schwanz.“ Ein anderes Stillleben:

„Was soll aus uns werden,“ seufzt die sentimentale Tochter einer vermittelten Geheimen Hof-Kammer-Räthin, „betteln mag ich nicht und arbeiten hab' ich nicht gelernt; und am Ende nimmt Dir der garstige Preuß' auch noch Deine Pension.“ „Das wird er wohl bleiben lassen,“ erwidert die resolute Mutter, „man läßt sich viel gefallen, aber daß man seine durch eine langjährige getreue Pflichterfüllung — Dein Vater selig ging jeden Tag drei geschlagene Stunden auf das Bureau, und es kam sogar im Winter manchmal auch vor, daß er bei Licht arbeitete — im Schweiß seines Angesichts erworbene Pension soll verlieren, das läßt man sich nicht gefallen; das ist zu arg; und in dem Besitzergreifungspatente heißt es „wohlerworbene Rechte und berechnete Eigenthümlichkeiten“ sollen bleiben; und wenn das keine berechnete Eigenthümlichkeit ist für eine arme Wittve, die, abgesehen von der Pension, von ihren Zinsen leben muß, die erfallen von dem väterlichen Capital, was Dein Vater selig durch den Mäusefraß erworben hat, dann möcht' ich einmal wissen „was denn überhaupt nach der Meinung dieser Preußen da eine berechnete Eigenthümlichkeit sein soll.“ — „Ja Mutter, das ist alles schön,“ seufzt Minchen; „aber, wenn Du sterben solltest, was Gott verhüte, was soll aus einem armen jungen Mädchen werden, das dann allein steht; Deine Pension hört dann auf, und ich bekomme keine; unter dem guten Herzog hätte ich als eines hochverdienten Angestellten hinterlassene Waise eine jährliche Unterstützung von ein paar Hundert Gulden aus Staatsmitteln erhalten; aber wenn ich mir denke, bei dem Preuß' so etwas nachzusehen, das wäre mir schrecklich; denn man bekäm' nichts.“ „Nun, nun,“ tröstet die Mutter, „mit Deiner Jugend hat's gute Wege, und ich bin doch

auch noch nicht so alt, daß ich schon ans Sterben denken sollte; ich will vielmehr dem Preuß' zum Trotz noch recht lange leben, daß mir der Hungerleider zu seinem Aerger noch recht oft meine nassauische Pension auszahlen muß. Aber was sag' ich da? Wie lang wird's denn mit dem Preuß' überhaupt noch dauern? Die Gräfin Bella — und die weiß alles ganz genau, denn sie hat drei Brüder, alle drei in österreichischen Diensten, der eine ist k. k. Major, der andere ist k. k. Kämmerer und der dritte ist k. k. Gesandter und hat im vorigen Jahr dem Preuß' eine siegreiche Schlacht geliefert — die gnädig' Comtesse also — Du weißt, sie kann reiten wie ein Stallmeister und fluchen wie ein Postillon — die hat kürzlich zu Rittersheim zu der Frau Amtmann gesagt: „Donnerwetter, sagte sie, jetzt ist's aber aus, sagt' sie, mit dem-Preuß'; der Franzos und der Oestreicher, und der Spanier und der Italiener, und der Holländer und der Schweizer, alle mit einander sind sie einig; mit dem Luxemburg, das ist nur der Vorwand; wenn man an den Hund will, dann hat er Leder gefressen; klein gemacht wird der Preuß', seinen Raub muß er wieder herausgeben und noch die Hälfte von dem, was sein ist, dazu; und der Franzos setzt den Herzog wieder auf seinen angestammten Thron und macht ihn zum König, wie er ja auch Anno sechs seinen Vorfahren, der früher nur ein Graf war wie wir auch, nur ärmer (versteh' mich recht, Winchen, so sagt die Gräfin Bella, nicht ich, denn Gott soll mich behüten, daß ich unseres allerdurchlauchtigsten angestammten Landesvaters Vorfahren nachsage, sie seien arm gewesen) — zum Herzog gemacht hat, und giebt ihm noch viel mehr Land, als er hatte, Kreuznach und Koblenz und Neuwied und Linz, was er all dem Preuß' abnimmt, wie ja der Franzos auch Anno sechs dem Nassauer noch einmal so viel Domänen und Land gegeben hat, als er hatte; das ist all verbrieft und versiegelt; und der Herzog hat nach Berlin geschrieben, er lasse sich jetzt mit dem Preuß' auf gar nichts mehr ein, und wenn er ihm die ganze Domäne des Landes auf dem Präsentirteller entgegenträge, und seinen Bruder, den Prinzen Nikolaus, der sich mit dem Preuß' zu tief eingelassen und sogar seine biebericher Garde-Schützen-Uniform mit einer preussischen Generalsuniform vertauscht hat, — ich hab' ihm niemals getraut, daß er gut österreichisch wäre, sagt sie, nämlich die Gräfin Bella — den will er von Berlin abberufen, sagt' sie, und er soll österreichischer General werden, wie unser Zimiecki, sagt' sie, und wenn unser allergnädigster Herr wiederkommt, hurrah! dann geht's los, seine Getreuen wird er belohnen“ — und dazu gehören wir zwei doch auch, Winchen, denn wir haben ja ein jedes beigesteuert für das Weihegeschenk, für die zwei und ein halb Fuß große Göttin Nassovia, wo die Frau Regierungsdirector Schepp mit einem Fußfall der allergnädigsten Frau Herzogin Adelheid — Gott segne sie — als ein Angedenken an die treugesinnnten Nassauerinnen in Rumpenheim überreicht hat; heb' mir nur die Quittung gut auf, ich habe sie in die oberste Schieblade zu den Spielactien gelegt, sag'

ich —; ja, was wollt ich doch sagen? Also: „die Getreuen belohnen,“ sagt sie, nämlich die Gräfin Bella, „und die meineidigen hochverrätherischen Spigbuben bestrafen; ich selbst, sagt die gnädige Comtesse, obgleich eine unschuldige deutsche Jungfrau, sagt sie, werde hocheigenhändig wenigstens einem halben Dugend Nationalvereiner mit dem Knopf meiner Reitpeitsche die Köpfe einschlagen, und wie viel deren der Baron Breithaupt von Schnurreshcim genannt zum Ritt auf der Boccage zum Warzentrost mit seinem tapferen Schwert umbringen wird, das läßt sich gar nicht ermessen“. Siehst Du, Kind, so sagte die Gräfin und noch viel mehr, was ich Dir, als einer Beamten-tochter von Bildung, gar nicht alles wieder sagen kann; denn die Gräfin braucht manchmal Worte, die man Unserem übel nimmt, aber ihr steh'n sie gut, weil sie eine Amazone ist, die in vornehmer Gesellschaft lebt und mit Pferden umgeht. Und ich glaube, daß es wahr ist. Denn vorgestern, wie der Preuß' die Recruten ausgehoben hat, da ist ein Haufen Conseribirter in Viebrich vor das herzogliche Schloß gezogen und hat „Heil, unserm Herzog, Heil“ gesungen und gerufen: „Unser allergnädigster Herzog Adolf soll leben, Vivat hoch und nochmals hoch“ — die Bursche hatten's ein wenig im Ohr, sonst hätten sie's nicht gethan, denn sie haben einen criminalischen Respect vor dem groben Preuß' — und haben so lang Hoch gerufen, bis unser durchlauchtigster Erbprinz auf den Balkon herausgekommen ist und hat mit ihnen „Hoch“ gerufen; und das hätt' er doch gewiß nicht gethan, wenn sein allergnädigster Vater noch in Berlin mit dem Preuß' um die Domänen handelte, denn damit könnt' er ihm doch den Handel verderben. Und deshalb glaub' ich, daß es bald wieder anders wird, und daß es wackelig steht mit dem Preuß'. Hast Du denn nicht gehört, wie vorige Nacht die Hunde so fürchterlich geheult haben? und das bedeutet Krieg. Das hat mir meine selige Mutter, Deine Großmutter, immer gesagt; und die hat die ganzen Kriegzeiten mit durchgemacht vom Anfang an, wo die latourschen Grenadiere einmarschirten, bis ans Ende, wo die donschen Kosaken auf ihren dünnen Gäulchen geritten kamen. Lach' mir nicht, Minchen, über Deine selige Großmutter. Was sie gesagt hat, ist immer eingetroffen; und besonders vom Krieg; wenn man so viel vom Krieg mitgemacht hat, wie Die, dann muß man auch etwas davon verstehen. Und wenn Du auch den Hunden nicht glauben willst, dann glaub' doch den Angestellten. Guck' nur einmal. Du wirst Dich doch erinnern, daß schon im vorigen Herbst der Preuß' von allen Staatsdienern den Huldigungsrevers verlangt hat; und da haben sie alle gleich unterschrieben, mit Ausnahme von ein paar alten Herren vom obersten Gericht, die haben Einen nach Rumpenheim geschickt, und da hat sie der Herzog Adolf losgegeben von dem Dienstleid. Nun, und warum hat damals Keiner gemuckst? Warum sind sie damals alle ohne Erlaubniß vom Herzog zum Preuß' übergegangen? Heh? Ei nun, weil

sie damals glaubten, der Preuß' sei ihnen doch zu mächtig, es könne alles doch nichts helfen, wir seien einmal preussisch und würden es bleiben in alle Ewigkeit, deshalb mußte man laufen lassen, was man nicht halten könne, und gute Miene zum bösen Spiel machen. Denn, sagte Deine Großmutter selig, unsern lieben Herrgott zündet man eine Kerze an, aber dem Teufel zwei. So war's damals. Aber wie ist es jetzt, seitdem der Franzos mit dem Säbel raffelt? Ist Dir das ein Rennen und Laufen nach Kumpenheim; und die rennen am meisten, die früher thaten, als wenn sie gar nicht wüßten, wo alleweil der gnädigste Landesvater residirt, wo Kumpenheim liegt, und daß man in 2—3 Stunden dort sein kann. Alle mit einander kommen sie und wollen entbunden sein, von ihrem Eid nämlich; und unser gnädigster Herzog entbindet sie alle, Einen nach dem Andern, und giebt Decrete und erläßt Resolutionen, wie vordem auch. Nun, was denkst Du wohl, warum das nicht schon im October 1866, sondern erst im April und Mai 1867 geschehen ist? Ei nun, sie riechen jetzt den Braten und denken, über Nacht kann's anders werden, und mit dem Einen sich halten und 's mit dem Andern nicht verderben, und das Eine thun und das Andere nicht lassen, schreibt der Apostel. Warum kommen die Gewissensbedenken erst nach neun Monaten? Ei, weil sie wissen, daß, wenn der Herzog wiederkommt, jeder Angestellte, der nicht von ihm entbunden worden ist, abgesetzt wird. Denke Dir nur, der Ober-sanitätsrath entbindet im Namen des Herzogs alle Doctors im Lande auf einmal und schreibt's obendrein auch noch mit seiner Namensunterschrift in alle Zeitungen. Ja, ja, ich sag's immer, und die Gräfin Bella hat Recht, der Franzos hat alleweil dem Preußen den Giftzahn ausgebrochen; er wagt nicht mehr zu beißen. Und gestern hat mir die Dippenschmidtin erzählt, — ihr Bub schreibt bei Seiner Hoheit des Herzogs geheimem Cabinetsdirector — der Cabinetsdirector ist schon lange wieder da, und jeden Tag läuft über ein Duzend Supplicken an den Herzog bei ihm ein und er schickt sie den Bürgermeistern zum Bericht, und die Bürgermeister berichten an den Herrn Cabinetsdirector, und der berichtet an den Herzog, und Seine Hoheit geruhen ihre Resolutionen herunterfließen zu lassen und gewähren wieder Almosen und Unterstützungen und Gunst und Gnaden, grade wie früher; und die Rentmeister zahlen das Geld aus an die Supplicanten. Kurz, es geht alles wieder auf dem alten Fuß, und da der Preuß' weiß, daß er sich hier doch auf die Dauer nicht halten kann, so hat er nicht den Muth, dies zu stören; und ich bin fest überzeugt, unsere Zeit wird wieder kommen."

„Ja, Mama,“ entgegnete die Tochter, „wenn ich nur Deinen guten Muth hätte, ich sehe so schwarz und heute morgen erzählte mir noch jemand, der Rentmeister von Aßlingen habe, als ihm Geld geschickt wurde, um es Namens des Herzogs einem solchen Supplicanten auszuführen, dasselbe dem Geheimen Ca-

binetsrath Seiner Hoheit wieder zurückgeschickt mit einem ganz groben Brief, worin er sagt, er habe Geldgeschäfte für die preussische Monarchie zu führen, aber nicht für Privatleute, und er könne sich um so weniger zu jenem Geschäfte hergeben, weil sonst für leicht zu bethörende Unkundige der Irrthum, als wenn der Herzog noch regiere, hervorgerufen oder, wo er bestehe, genährt werden und später von verhängnißvollen Folgen begleitet sein könne. Siehst Du, Mama, der glaubt denn doch gewiß nicht an die Rückkehr unseres guten Herzogs."

"Bah, das ist nur Einer," sagt die Mutter, indem sie verächtlich die Oberlippe kräufelt, „das ist eine Ausnahme und eine Schwalbe macht keinen Sommer. Er wird's schon spüren, wenn der Herzog sein Land wieder bekommt, dafür, daß er mit dem Preuß' kalesfactort hat, wird er dann die längste Zeit gerentmeistert haben."

"Aber, Mama, es kann lange dauern, bis unser guter Herzog sein Reich wieder antritt."

"Ach was, und zwischenzeitig können wir's abhalten. Das ist gewiß, er kriegt die ganze Domäne. Die darf ihm der Preuß' nicht vorenthalten. Er zieht dann mehr Geld aus dem Lande, als der Preuß' mit all seinen Steuerkünsten. Er schöpft zuerst mit den großen Löffeln die Fettaußen von der Suppe; und wenn dann der hungrige Preuß' kommt und will Steuern haben, dann hat er das Nachsehn. Wer will gegen den Herzog aufkommen, wenn er wieder der Herr ist von Quellen, Bädern, Wasser und Wiesen, von Wild und Wald, von Weinbergen und Bergwerken und Hütten und Hämmern. Weh denen, die sich gegen ihn vergangen haben; und auch die, so weder kalt noch warm waren, die wird er ausspeien aus seinem Munde. Geht es nicht mit der Domänenverwaltung noch ganz im alten Geleise? Wenn die Stadt für eine öffentliche Anlage einen Domänenacker haben will, dann heißt's: „Was fällt Euch ein? Keine Scholle; oder Ihr müßtet uns denn ein Stück von Eurem Stadtwald dafür hergeben, der uns für die Jagd recht passend gelegen ist.“ Und wie geht's mit der Jagd? Seit dem ersten Mai haben die Nationalvereins-Apostel verkündigt, der König von Preußen habe die Jagd mit Stumpf und Stiel aufgehoben; und die Gemeinden haben sich daran gemacht und haben die Jagden wollen verpachten. Aber was waren die so irre! Man hat ihnen auf die Finger geklopft und hat ihnen gesagt: Anton, laß die Hand davon; der Herr von Baumbach, Seiner Hoheit Oberjägermeister, muß erst die Jagdbezirke zurechtschneiden, damit Seine Hoheit nicht zu kurz kommt, sondern sich Leibjagdreviere pachten kann, so viel ihm beliebt; denn der Herr Oberjägermeister ist immer noch der Chef des gesammten Forstwesens bei der herzoglichen Landesregierung."

"Bei der königlichen," seufzt die Tochter.

„Ich bleibe beim herzoglich,“ meint die Mutter, „dann brauche ich nicht wieder umzulernen. Man merkt, daß Du lieber Romane liest, als Zeitungen. Wenn Du meinem Beispiele folgen und jeden Abend die „Neue Mittelrheinische Zeitung“ lesen wolltest, dann wüßtest Du, was in der Welt vorgeht. Sie ist in ihrer Art noch schöner als die „herzoglich nassauische Landeszeitung“, die doch etwas zu plump war. Sie ist ebenso loyal, wie jene war, und dabei viel feiner!“

„Loyal?“ stößt die Tochter, „sie kokettirt ja mit den Republikanern und lobt zuweilen sogar den preussischen Regierungspräsidenten oder Civilcommissär — ich weiß nicht, wie man ihn nennt — mit einer wahrhaft speichelleckerischen Devotion.“

„Flausen, mein Kind, nichts als Flausen,“ tröstet die Mutter, „die Republikaner sind im Augenblick unsere besten Freunde; sie hassen den Preuß' bis auf das Blut, wie wir. Haben wir aber mit ihrer und der rothen Hosen Hilfe den Preuß' geworfen, dann wollen wir mit den tölpelhaften zudringlichen Schwärmern schon fertig werden. Dann heißt es: Vogel friß oder stirb. Entweder nimm eine Stelle und duck' Dich, oder Du wirst eingesteckt, wenn Du Dich mußttest. Ja, es ist wahr, mir thut es auch weh, die Neue Mittelrheinische Zeitung, die so wacker gegen den Preuß' und für die herzoglichen Hofsjagden und die Domänen, für die Staatsdiener und deren Reliquien, für den Dienstadel und den Klerus sichts, zuweilen den Menschen, den sogenannten Civilcommissär da, loben zu hören; allein was ist da zu wollen? Ich denke mir, dadurch erkaufte sie sich die Freiheit, im Uebrigen desto tüchtiger drauf los zu schlagen. Die preussischen Behörden und Beamten darf sie nicht schimpfen. Sonst giebt's gefährliche Preßproceffe. Statt dessen sucht sie sich dann einen solchen National-Bereins- oder Parlaments-Helden, wie den B., dieses Ungeheuer, das Gott verdamme, heraus und verarbeitet ihn tagtäglich aus dem ff. Wir verstehen ja doch, wie's gemeint ist; — auf den Sack schlägt man, und der Esel ist gemeint; und damit's dem gemeinen Manne schmeckt, muß ein Bißchen demokratische Sauce dran. Wie dürfen aber wir daran Anstoß nehmen, wenn unser allergnädigster Herr es nicht thut und sich das Blatt ein so schönes Stück Geld kosten läßt. Es ist sein einziger Trost im Exil, das gewiß bald endigt. Aber an Geld fehlt's nicht. Denn noch kürzlich hat der Herzog seinen deutschen Vereiter fortgeschickt und sich dafür einen englischen genommen, der grade noch einmal so viel kostet; und den hat er nach England geschickt, um ihm ein Duzend der feinsten englischen Racepferde zu kaufen, die bei allen Rennen concurriren sollen. Einen andern Vereiter hat er nach Ungarn geschickt, um einen ganzen Stall voll Zucker zu kaufen. Das freilich gefällt mir, als einer Posthalterstöchter, gar nicht. In meiner Jugend sagte man: „Wie das Gescherr (Geschirr), so ist der Herr“, und die Zucker, diese kleinen ungarischen

Pferde, das ist doch schlechtes Geschirr. Elendes Geräppel, kann nichts ziehen, den Berg hinauf gar nichts. Aber man füttert sie gut und haut ihnen die Peitsche ein paar Mal um die Köpfe herum, und dann geht's hast Du nicht gesehen — vorn Trab, hinten Galopp, über die Ebene hinaus, wenn aber ein Berg kommt, dann ist's all. Der böse Dr. B. sagt, wie mit den Zuckern, so habe man es hier auch mit Land und Leuten, und namentlich mit den Beamten, gemacht, und deshalb sei es auch so schnell alle geworden, als man an den Berg kam; und wenn ich ihm in irgendetwas recht geben möchte, so wär's wegen der Zucker; denn ich als Posthalterstöchter — —

„Um Gottes willen, liebe Mutter, verschone mich mit Deinen Pferdegeschichten; ich bekomme sonst Migraine,“ seufzte Minchen, oder wie sie außer Haus genannt wurde, Minna, „ich sehe immer noch mit banger Ahnung der Zukunft entgegen. Du hast Dich mit Deinen Prophezeihungen schon öfters geirrt. Erwinnere Dich nur noch an Anno Neun und fünfzig. Damals sagtest Du: Die Oestreicher siegen, und dann marschirt der Herzog an der Spitze seiner Armee nach Paris und thut den Bonaparte ab und kommt dann wieder mit so und so viel Million Kriegsbeute; und dann schafft er mit Hilfe des Kaisers von Oestreich die Verfassung ab und jagt die garstigen Landstände zum Teufel, die ihm das Leben so sauer machen und ihn daran hindern, seinen getreuen Dienern und deren Wittwen und Waisen an Gehalt und Pension und Unterstützung aus Staatsmitteln so viel zu geben, als ihm sein gutes Herz vorschreibt. Aber von alledem kam das Gegentheil. Seit 1859 kam der Nationalverein oben auf, und selbst der Regierungsdirector Werren, dem der Herzog alle Gewalt gab im Himmel und auf Erden, und der Oestreich und den Dienstadel und die Geistlichkeit und alles hinter sich hatte, konnte ihn nicht bändigen, sondern ist elend an ihm zu Schanden geworden.“

„Nun ja,“ replicirt die Frau Geheime Kammerrath, „damals habe ich mich geirrt; irren ist menschlich. Aber diesmal ist's anders. Denn alle klugen Leute speculiren, wie ich. Glaubst Du wohl, daß der Advocat Maltravers die Petitionen für die herzoglichen Ansprüche an den Landesdomänen so eifrig zur Unterschrift colportiren ließe, wenn er nicht gewiß wäre, herzoglicher Fiscalanwalt zu werden? Und meinst Du, der Herr von Holzbach hätte sich den prachtvollen Wig mit dem alten Frack und mit dem Affenpinscher erlaubt, wenn er nicht sicher wäre, daß er herzoglicher Domänendirector wird? Kurz, der alte Gott lebt noch, und in einem Jahr sind wir wieder was wir waren.“